

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Wildbader Chronik.

№ 50. 1887.

Am Stolzenschacht.

Novelle

von

S. Berka.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Graf war erregt, seine Stirn glühte, er stürzte hastig ein Glas Wein hinunter. Renner legte ihm beruhigend die Hand auf die Schulter. „Armer Freund, es ist ein harter Kampf, dem Du entgegengehst, denn der Graf ist, wie ich ihn in der kurzen Zeit, da ich in Stolzenhagen bin, kennen gelernt habe, ein Mann von Energie und großer Gewandtheit. Aber wo das Recht ist, ist auch der Sieg!“

„Oder er sollte es wenigstens sein. Mein Anwalt versichert mir übrigens, daß meine Aussichten die besten sind. Zwar hat der Graf sich auf das hohe Roß gesetzt und geglaubt, den von mir eingeleiteten Prozeß als eine Bagatelle behandeln zu können, da er in mir einen mittellosen Abenteurer vermuthete — jetzt wird er bereits eines Besseren belehrt sein. Aber wie stehst Du mit dem Grafen?“

„Bis jetzt vorzüglich. Es ist nicht abzuleugnen, daß der Graf ein ausgezeichnete Landwirth, ein in jeder Beziehung thatkräftiger Mann ist, der auch unserem Fache ein reges Verständniß entgegenbringt und die Gruben in Stolzenhagen auf eine sehr anerkanntwerthe Höhe gebracht hat. Uebrigens hat er vor einiger Zeit ganz offen von einem lächerlichen Prozeß gesprochen, den ihm ein Abenteurer angehängt habe. Daß mir nach Deinen Mittheilungen meine Stellung zu ihm kaum noch erträglich sein wird, kannst Du Dir denken, ich habe die größte Lust, ihm von hier aus direkt abzuschreiben.“

Der Graf schüttelte energisch den Kopf. „Damit thätest Du mir den schlechtesten Gefallen. Im Gegentheil, ich werde, bin ich Dir anders als Gast willkommen, auf einige Zeit bei Dir vorsprechen, um mich über die Verhältnisse persönlich zu informiren. He, wie ist's, Bruno?“

„Ob Du mir willkommen bist? Wie kannst Du fragen! Nur mühest Du unter anderem Namen —“

„Gewiß, gewiß. Nehmen wir einen recht unschuldigen: Paul Müller zum Beispiel.“

Renner lachte. „Allerdings kein aufregender Name! Also stoßen wir an: auf das Gedeihen Deiner Pläne, und daß es dem verwöhnten Herrn Paul Müller aus Hermosillo auf dem Stolzenschacht gut gefallen möge!“

3

Etwa acht Tage waren verflossen, seitdem die Freunde sich wiedergesunden hatten. Renner war mit seiner Schwester nach Stolzenhagen zurückgekehrt und hatte das neue Haus am Schacht, dessen Einrichtung zu ergänzen er hauptsächlich nach Berlin gereist war, bereits bezogen. Camill Venaggio, oder wie wir ihn vielmehr nennen müssen, Graf Camill Stolzenhagen, blieb vorläufig in Berlin, die Ankunft des Herrn Paul Müller wurde aber in dem kleinen Direktionshause täglich erwartet.

Wenige Tage nach der Rückkehr Renner's traf plötzlich und unerwartet Graf Edgar im Schlosse ein. Er hatte eine kurze Unterredung mit dem Vater und eine lange mit der Schwester; in jener fragte er nur, ob dem Grafen von dem Auftreten eines Namensvetters in der Residenz etwas Näheres bekannt sei. Der alte Herr, der Niemand, auch den Sohn nicht in seine Karten blicken ließ und ihm daher bisher auch von dem Prozeß nur eine flüchtige Mittheilung gemacht hatte, nannte Jenen geradezu einen Schwindler. War es, um Renner nicht in Angelegenheiten zu bringen, oder wollte Edgar absichtlich dem Vater nichts von seiner Begegnung mit Camill mittheilen, er schwieg jedenfalls von dem Zusammentreffen mit ihm und erwähnte nur beiläufig, daß er fast das Unglück gehabt hätte, Fräulein Renner in Berlin zu übersahren.

Auch der Schwester verschwiegen er das Zusammentreffen mit Camill. Da sie aber bereits von Gerta, mit welcher sie schnell Freundschaft geschlossen hatte, wußte, daß Renner bei jenem Unglücksfall einen alten

Freund wiedergefunden, so ergänzte er auf Befragen dies dahin, daß jener Herr, der sich seinen Pferden im letzten Moment entgegengeworfen habe, ein Ausländer gewesen sei, und ging dann möglichst schnell zu einem anderen Gesprächsthema über. Else lachte, sie ahnte, worauf er hinaus wollte, sie hatte schon bei seinem letzten Besuch bemerkt, daß Gerta Renner dem Bruder nicht gleichgiltig geblieben war. Aber sie dachte anderer'eits nicht, daß diese Neigung ernste Wurzeln in seinem Herzen geschlagen habe. Als er ihr jedoch jetzt ganz ernst sagte, daß er allein nach Stolzenhagen gekommen sei, um Gerta nochmals seine Bitte um Entschuldigung auszusprechen, fixirte sie ihn scharf. „Gerta ist meine Freundin geworden,“ sagte sie dann, „und ich wünsche, gerade herausgesagt, nicht, daß Du ihr etwa eine unglückliche Liebe in's Herz pflanzt.“

Der Graf erröthete, aber er fakte sich schnell und suchte ihre Bedenken zu zerstreuen. Einerseits kenne er Fräulein Renner ja viel zu wenig, als daß davon die Rede sein könne, andererseits dürfe Else ihm doch wahrhaftig keine unehrenhafte Gefinnung zutrauen. Er wolle nicht leugnen, daß das junge Mädchen Eindruck auf sein Herz gemacht habe, aber er müsse sie doch erst näher kennen lernen, sich selbst zunächst prüfen. Dann meinte er wieder, ihm sei sein ganzes jetziges Leben verhaßt, das Einerlei des Dienstes, das ganze Leben in Berlin esse ihn an, er sehne sich nach einfachen bürgerlichen Verhältnissen, nach Thätigkeit und Arbeit. Es lag etwas fieberhaft Erregtes und Ueberreiztes in seinem Wesen, das Else erschreckte und beunruhigte.

Endlich gab sie seinen Bitten nach und ritt mit ihm zum Schacht hinaus. Sie trafen das Geschwisterpaar vor dem Hause eifrig mit Anordnungen für den im Entstehen begriffenen Garten beschäftigt. Man begrüßte sich freundlich, der Graf brachte seine Entschuldigungen vor, dann entfernte sich Else mit dem Direktor unter irgend einem Vorwande. Als sie nach einer kleinen Viertelstunde zurückkehrte, saßen sich die beiden Zurückgebliebenen stumm und wortlos gegenüber, eine Rose, die Edgar für Gerta mitgebracht, lag unbeachtet auf dem Tisch.

Der Graf war auf dem Nachhauseritt sichtbar verstimmt. Else wollte das Gespräch absichtlich nicht eröffnen, sie verhielt sich abwartend. Endlich drängte er seinen Braunen näher an ihr Pferd heran und fragte geradezu: „Glaubst Du, daß sie mich liebt?“ Es lag etwas Gedrücktes in seiner leise zitternden Stimme.

Sie zuckte die Achseln. „Wie kannst Du mich darnach fragen, Edgar? Gerta ist ein kluges Mädchen, die Herz und Kopf auf der rechten Stelle hat, sie würde, glaube ich, niemals ein Geheimniß ihres Herzens verrathen. Frage sie selbst, wenn Du ein Mann bist.“

Sein Pferd griff schärfer aus, es mußte die Sporen des Reiters gefühlt haben. Sie ritten eine Strecke schweigend durch den Wald, dann begann er auf's Neue: „Habe ich denn ein Recht, sie zu fragen? Was kann ich ihr bieten? Bin ich nicht abhängiger als der Armste? Der Vater würde mich auslachen, wenn ich sie zur Frau begehrte, das Majorat wäre mir verloren!“

„Dann bist Du eben kein Mann,“ entgegnete Else scharf und bestimmt.

Er fand keine Antwort. Erst als er am nächsten Tage von der Schwester Abschied nahm, kam er noch einmal auf das Gespräch zurück.

„Behalte für Dich, Else, was wir gestern auf dem Heimweg besprachen,“ bat er. „Und sage mir nur das Eine: wenn Du einen armen Mann niederer Herkunft liebtest, würdest Du zögern, Deine Hand in die seine zu legen?“

„Wenn sein Geist und sein Herz edel wären, was sollte mich hindern?“ antwortete sie schnell und stolz.

Er blickte sie bewundernd an. „Du hättest ein Mann werden sollen, Else. Ich wollte, ich hätte Deine Entschlossenheit — ich überlege und grübele, ohne daß ich zur That komme. Schwester, ich liebe Gerta, ja ich liebe sie mit allen Fibern meines Seins, aber —“

Vergebens erwartete er von der Schwester eine Antwort, einen aufmunternden Zuspruch. Er blickte ihr noch einen Augenblick zweifelnd und fragend in die Augen, dann wandte er sich kurz um und verließ mit einem schmerzlichen: „Denk' an mich und behalte mich lieb!“ das Zimmer.

Else sah ihm schweigend nach. „Ich hätte ihm vielleicht noch ein freundliches Wort sagen sollen,“ dachte sie, „aber es ist wohl besser so für ihn und für sie, daß er sich selbst zur Entscheidung durchringt.“

Gerta hatte sich auf der Höhe des Berges, an dessen Hang ihr Haus lehnte, einen reizenden Ruheplatz eingerichtet, eine gerade jetzt blühende und duftende Jasminlaube mit der Fernsicht auf das Waldthal, das nach ders kleinen, zur Herrschaft gehörigen Städtchen hinunterführte. Hierher flüchtete sie sich einige Tage nach dem kurzen Besuch des jungen Grafen, um ungestört lesen zu können, wie sie dem Bruder sagte. Aber in Wirklichkeit lag das Buch unberührt auf ihrem Schoß; sie hatte den zierlichen Kopf mit den dichten braunen Flechten in die Hände gesüßt und ihre Gedanken flogen hinüber in die Ferne, hinweg über Berg und Thal.

Sie bemerkte gar nicht, daß sich Schritte nahten, und fuhr erschrocken zusammen, als sich zwei Mädchenhände von rückwärts her auf ihre Augen legten und eine lebhaftige Stimme fragte: „Wer bin ich, Sie Träumlerin?“

Es schien Gerta einige Anstrengung zu kosten, im leichten Tone zu antworten: „Als ob in ganz Stolzenhagen diese zarten Finger Nebenbuhlerinnen hätten! Das müßten Sie anders anfangen, mich auf die Probe zu stellen, gnädigste Comtesse. Aber willkommen auf dem Stolzenschacht — wollen wir in's Haus gehen?“

Else lachte. „Warum nicht gar, gibt es denn ein reizenderes Mädchen, als diese Jasminlaube mit der Aussicht auf die Waldschlucht und den See: Gerta's Ruh, wie Edgar es getauft hat. Nein, lassen Sie uns hier ein Viertelstündchen verplaudern, ich habe den Wagen am Hause halten lassen müssen, da Miß Dowler eine wichtige geologische Frage an Ihren Herrn Bruder richten wollte. Daß diese plötzliche Passion meiner reizenden kleinen Engländerin Ihrem Herrn Bruder nur nicht gefährlich wird!“

„Und wenn dem so sein sollte? Halten Sie mich für neidisch auf das Glück des eigenen Bruders, Comtesse?“

„Ich scherze ja nur, liebe Gerta. Und überdies: Miß Dowler ist wirklich das lebenswürdigste Persönchen auf der Welt — ausgenommen Sie, verehrteste Bergfee.“

„Gnädigste Comtesse!“
Ein reizendes Schmolzen kräuselte die frischen Lippen. „Sie werden mich noch ernstlich damit böse machen, daß Sie mir immer meine hochgräßliche Wiege vorhalten. Da Sie mir erlaubt haben, daß ich Sie Gerta nennen darf, so muß ich auch für mich die gleiche Gunst in Anspruch nehmen. Also —“

„Liebe Else.“
„Bravo! Das ist für den Anfang ganz schön, wenn ich mir auch für die Zukunft noch einen herzlichen Freundschaftsfuß dazu ausbitten muß. Aber ich vergesse meine Instruktionen! Da sehen Sie selbst!“

Sie brachte ein reizendes Körbchen aus Golddraht zum Vorschein, das sie vor der Laube versteckt hatte und das mit herrlichen Blumen gefüllt war.

Gerta erröthete leicht, sie schien zu ahnen, von wem die Frühlingsboten stammten. Else bemerkte es und lachte silberhell auf.

„Aber, Bergfee, was ist Ihnen denn? Ja, wenn man jung und hübsch und lebenswürdig ist, dann muß man auch die Folgen in den Kauf nehmen. Also: mein gestrenger Herr Bruder sandte mir heute aus der Residenz diese Blumen, indem er mich bat, dieselben Ihnen persönlich zu bringen und seine besten und herzlichsten Grüße dazu; er hoffte schon in den nächsten Tagen selbst auf dem Stolzenschacht seine Aufwartung machen zu können.“

Die leichte Röthe auf den Wangen des jungen Mädchens färbte sich tiefer. Ihre Stimme bebte, als sie mit zitternder Hand den Blumentorb zur Seite schiebend sagte: „Ich kann, ich darf diese Blumen nicht annehmen.“

Else blickte ihr innig in das verschleierte feuchte Auge. „Und warum nicht? Was haben die armen Blüthen Ihnen gethan, daß sie so hartherzig abgewiesen werden sollen?“

„Ich kann nicht, Else, ich darf nicht!“ Es klang wie tiefes schmerzliches Weh von den bebenden Rippen.

Die junge Gräfin umarmte die Freundin herzlich. „Ich habe es fast gefürchtet, Gerta, daß es so kommen würde. Gefürchtet und gehofft zu gleicher Zeit, denn es muß endlich Klarheit zwischen Euch

werden. Ich weiß, daß Edgar Sie liebt, Gerta, geliebt hat, seit er Sie zuerst gesehen, seit jenem Tage nach Curer Ankunft hier, als auch ihn zufällig sein Stern, wie er schreibt, nach Stolzenhagen führte. Dann jenes beinah verhängnißvoll gewordene Zusammentreffen in Berlin, seine zweite, unerwartete Reise hierher — und wenn Alle blind waren, ich habe die Augen offen behalten.“

Gerta hatte schweigend zugehört, die Augen zu Boden gesenkt, die Hände wie im Krampf fest geschlossen. Endlich schüttelte sie den Kopf und sagte leise: „Sie thun Ihrem Herrn Bruder Unrecht. Er hat mir keine Veranlassung gegeben, anzunehmen, daß —“

„Das ist's ja eben; er hat Ihnen kein Wort gesagt, aber an Stelle der Worte jene tausend kleinen Aufmerksamkeiten gezeigt, wie sie nur die Liebe erfindet, und die weit mehr besagen als Worte, und kurz und gut, ich weiß, daß er Sie liebt.“

Das junge Mädchen zuckte zusammen. „Und wenn dies der Fall wäre, Comtesse, so wird sich Graf Edgar wohl selbst sagen, daß der Majoratserbe von Stolzenhagen und ich nicht zu einander gehören. Darum hätte er mir diese Blumen dort, die zurückzuweisen mich um so mehr schmerzt, als sie aus Ihrer Hand kommen, ersparen können.“

Sie hatte ernst und entschieden gesprochen. Jetzt erhob sie sich, als wolle sie andeuten, daß sie das Gespräch zu beenden wünsche. Die Comtesse zog sie aber fast mit Gewalt auf den Sitz zurück. „So erinnern Sie mir nicht, wer weiß, wann wir wieder einmal ungestört miteinander sprechen können. Gerta, was haben Sie für Ansichten, wie klein denken Sie von den Menschen! Glauben Sie noch an solche Vorurtheile?“

„Wenn Sie, die Aristokratin, nicht mehr an solche Vorurtheile glauben wollen, dann ist es für mich gewiß doppelt Zeit, mich ihrer zu erinnern. Denn wenn mir ein Mann seine Hand böte, der dadurch alle Vortheile seiner Geburt und seines Standes verlöre, so würde ich diesen Antrag zurückweisen, was auch mein eigen Herz dazu sagte!“

„Gerta!“

„Ja, Comtesse Else, das würde ich. Und da unser Gespräch nun einmal diese Wendung genommen hat, will ich auch meine Gründe nicht verschweigen. Ich bin überzeugt, daß früher oder später der Frau der Vorwurf nicht erspart bleiben würde: ‚Du hast mir meine Zukunft vernichtet!‘ Das aber ertrüge ich nie — niemals!“

„So halten Sie es für so schwer, Gerta, für das Glück der Liebe einen äußeren Vortheil aufzugeben?“

„Das Aufgeben mag leicht sein, das Bewußtsein des Verlustes aber bricht später sicher hervor.“

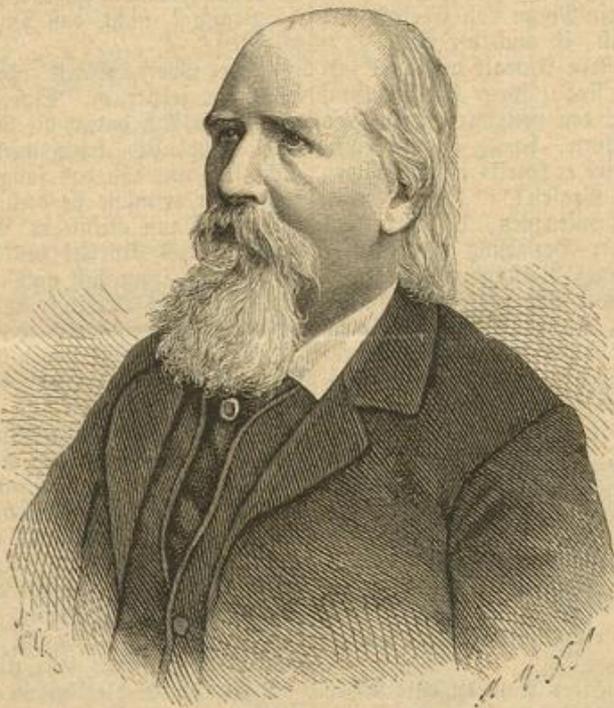
Ueber das feingeschnittene Gesichtchen der Gräfin flog ein heiteres, selbstbewußtes Lächeln. „Da denke ich besser von meinen Standesgenossen und auch besser von mir selbst,“ sagte sie. „Wenn ich

einen bürgerlichen Mann liebte, würde ich so ganz kein eigen sein wollen, daß mich der Verlust meiner neunzadigen Krone niemals reuen könnte. Aber brechen wir ab, Gerta. Auch bei Ihnen wird die Macht des Herzens stärker sein, als der grübelnde Verstand und die kalte Ueberlegung, und, das hoffe ich zur Ehre meines Bruders, Edgar wird sich in seiner Liebe als Mann bewähren. Kommt dann aber die Stunde, in der Sie einer Freundin, einer Schwester bedürfen, dann wissen Sie, wo Sie ein Herz finden, das für Sie einsteht gegen Jedermann!“

Herr Direktor Renner schien ein reges Interesse für die geologischen Bestrebungen der kleinen Miß Dowler an den Tag zu legen. Er hörte wenigstens ihren naiven Fragen mit einer Geduld zu, die erstaunlich war.

Sie sprach nicht gerade perfekt deutsch, und er hatte sich mit dem Englischen von jeher wenig befaßt. Trotzdem verstanden sich Beide vortrefflich, und es kam ihnen auch gar nicht darauf an, wenn einmal die Worte zu fehlen begannen, eine kleine Pause mit stummen Betrachtungen an ihren gegenseitigen Persönlichkeiten auszufüllen, eine Beschäftigung, die allerdings ihre Annehmlichkeiten haben mochte, denn wenn Renner ein hübscher Mann war, so mußte selbst der Reiz der jungen Dame den Charakter der „Niedlichkeit“ lassen. Und wenn die Waden flatterten, der Mund lachte und die Augen strahlten, wie jetzt, dann war sie so allerleibst, daß man es dem braven Renner gar nicht verdenken konnte, wenn er schließlich die Hand der Kleinen ergriff und wiederholt seine Lippen auf die zarten Fingerchen drückte.

(Fortsetzung folgt.)



Emanuel Geibel. (S. 200)

Humoristisches: Der Brautschah. Eine Ballade aus alter Zeit.

Von Max Scholz.



Es war der Postereabend, den
Wir eben hier recht feiern sahn;
Am Arm des Bräutigams Schmerzdurchbebt
Die Gräfin Kunigunde schwebt,
Sie war gezwungen, ihn zu nehmen,
Und that sich d'rum entsetzlich grämen. —
Fürst Poff, dem Bräutigam, dagegen
Rah diese Heirath sehr gelegen,
Schön war die Braut und auch zugleich
Ganz über alle Maßen reich;
Doch er, man munkelte Verdacht,
Hab' all' sein Geld im Spiel verbracht.
Die arme Kunigunde, ach,
Sie liebte Ritter Curt von Krach,
Der längst ihr Treue schwur im Stillen,
Doch leider gegen Vaters Willen,
Indem der alte Graf durchaus
Im Stammbaum wollt ein Fürstenhaus.



In einer dunklen Rosenlaube fanden
Sich, die sich ach im Geist so nahe fanden,
Und nach zweien Tugend gegenseit'gen Küffen,
Sprach leise Curt: „Geliebte, Du mußt wissen,
Dein Vater hat mich heute rufen lassen
Und instruirte mich gewissermaßen;
Er möchte gern den Sinn des Fürsten schauen,
Er habe Grund, ihm nicht mehr recht zu trauen,
D'rum soll ich morgen aus dem Hinterhalt
Den Brautzug überfallen mit Gewalt,
Dein Vater will zu seinen Zwecken eben
Den Brautschah schon gleich mit zur Trauung geben,
Poff soll sich dann mit seiner Habsucht quälen
Und zwischen Dir und jenem Kasten wählen.
Und wählt er letztern hoffentlich, der Narr,
Dann führ' ich Dich hogleich zum Traualtar.“
Hierauf umschlangen linnig sich die Beiden
Und weinten, theils vor Furcht und theils vor Freuden.
Am andern Morgen stand der Zug bereit,
Die Braut sah neben Poff im Attakkleid,
Da thaten noch zwei Knechte in den Wagen
Gar hurtig eine schwere Kiste tragen
Zu des mit Recht erhaunten Bräut'gams Füßen,
Als die Trompeter schon zum Abmarsch bliesen.



Der Alte war so sehr erwidert
Auf diese Heirath, daß er nicht
Der ein'gen Tochter innig Lieb'n
Trotz seiner Liebe mocht' versteh'n.
Und Kunigund', das gute Kind,
Sie bat und weinte sich fast blind
Und rief: „O Vater, gib mich nicht
Dem Kuffen, der ein Bösewicht,
Ein Trinker und ein Spieler ist,
Mein Geld nur will voll arger List!“ —
Der gute Vater aber spricht:
„Mein liebes Kind, das glaub' ich nicht,
Doch will ich, um Dich nicht zu quälen,
Den Fürsten auf die Probe stellen,
Du wirst noch seh'n in letzter Frist,
Doch er ein Mann von Ehre ist!“ —



„Hier,“ sprach der Graf, „es ist bei uns so Sit't,
Dah man die Mitgift nimmt zur Trauung mit,
Gold und Juwelen d'rein unschätzbar sind,
Jedoch den besten Edelstein, mein Kind,
Den haltet hoch wie Eure eig'ne Ehre,
Sonst trägt Euch diese reiche Mitgift sehr,
Aus Gold wird Blei, aus Diamanten Schutt,
Wenn Ihr nicht meiner Tochter Gutes thut!
Nun fahrt mit Gott, zur Trauung kann ich nicht
Euch selbst begleiten, denn mich plagt die Sicht.“
Der Brautzug hob davon wie eine Wolke,
Mit seinem buntem, prächtigen Gefolge.
Schon sah von ferne man die Stadt, da schallte
Ein Hifthorn aus dem nahen Eichenwalde
Und eine Schaar verlappter Eisen-Keller
Sprengt d'raus hervor und läßt den Zug nicht weiter.
Reht hält ein Ritter nahe vor dem Wagen
Und that mit dumpfer Stimme also sagen:



Ob dieser Rede des Papa's
Die Braut heut' wie auf Kohlen saß,
Und als zu End' das Postlastück,
Verschwand sie einen Augenblick,
Um in des Parfes düstern Räumen
Zu seuffen und von Curt zu träumen,
Doch ihren Schritten folgte nach alsbald
Im Schatten eine dunkle Gestalt,
Ihr Curt erschien zum süßen Stelldichein
Zum letzten Mal mit ihr zusam'm' zu sein. —
Ach, schredlich ist es, wenn zwei treue Herzen,
Sich nahen dürfen nur in Angst und Schmerzen.



„Herr Fürst von Poff, wir wissen es recht gut,
Dah Ihr hier d'rein zwei Schätze haben thut,
Der eine ist von Fleisch, der and're eitel Gold,
Nun saget, welchen Ihr von beiden lassen wollt,

Besinnt Euch aber schnell, wir haben keine Zeit,
Euch selber, edler Herr, geschieht alsdann kein Leid.“
Da sprach der Fürst von Angst noch ganz befangen:
„Das ist fürwahr ein eigenes Verlangen,
Doch bin ich trotzdem gern zu Diensten Euch bereit
Und lasse, so Ihr wollt, am liebsten schon die Maid;
Weil ich viel zu geschickt und gut erzogen bin,
Geb' aus Gefälligkeit ich gern das Beste hin.“ —



Da hob Curt, ohne weiter nachzufragen,
Die Herzgeliebte eilig aus dem Wagen,
Sie schied minnig vor sich auf sein Ross,
Dann rief er laut zum ganzen Hochzeitstrosch:
„Zur Trauung folgt mir jeho, werthe Gäste!“
Und Alle ritten mit zum frohen Feste.
Verschwunden war'n sie bald des Fürsten Blicd,
Der ganz allein im Wagen blieb zurück.
Da rief er: „Kutscher, fahre mich von hinnen,
Dah wir die russ'sche Grenze noch gewinnen!“
Bald hielt auf fremdem Boden auch der Wagen,
Und Poff ließ gleich die Kiste runter tragen,
Und schloß sie auf und hauchte sich dazu,
Um sie zu prüfen voller Seelenruh'.



Doch nichts als Kiesel, Asche, Blei und Glas
War d'rein, und Poff ward plötzlich leichenblah,
„Ha!“ brüllte er laut, riß sich an Haar und Ohren,
„Ich bin gefoppt, betrogen und blamoren,
Statt dah ich Millionen hätt' errungen,
Hab' ich um's Geld mich und die Braut gebrungen!“



D'rauf hing er sich — man wagt's zu denken kaum —
Mit seinem Schnurrbart an den nächsten Tannenbaum.
Dort hing' er heute noch, wenn ihn indeffen
Nicht Kräh'n und Raben hätten aufgefressen.
Der Bart allein blieb an den Aesten d'ran
Und hängt zur Warnung heut' noch an der Tann'.

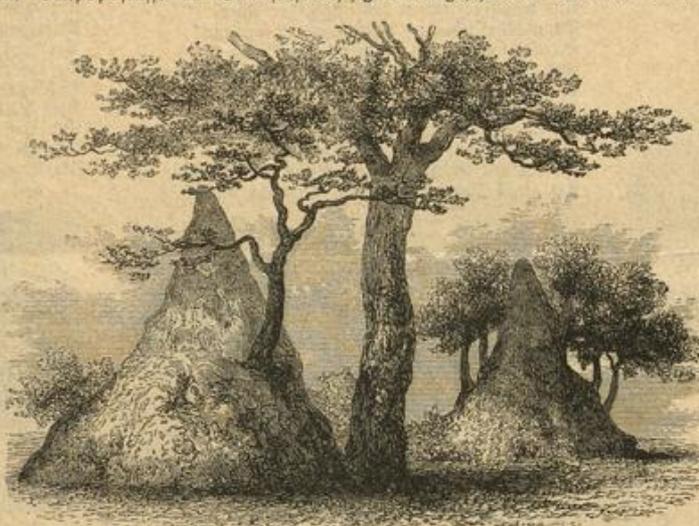
Doch Curt mit seiner lieben Kunigunde
Sah in der Laube noch manch' frohe Stunde,
Und dachte mit ihr voller Eheglück,
An jenen Postereabend oft zurück.
Der Vater aber sprach mit erstem Ton:
„Om, hm, ja, ja, so, so, das kommt davon,
Wenn man zu hazzig ist, da fällt man 'rein;
D'rum wollt nie gar zu Vieles heimlich ein;
Läßt nie von Habgier Euch die Sinne blenden,
Denn nur durch sie mußt' Poff so kläglich enden!“

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Emanuel Geibel. (Mit Porträt auf Seite 198). — Der Dichter der „Juniuslieder“, Emanuel Geibel, dessen Porträt wir auf Seite 198 bringen, war in Lübeck am 18. October 1815 als Sohn eines Predigers geboren, studirte in Bonn und Berlin und nahm dann die Stellung eines Erziehers bei den Söhnen des russischen Gesandten in Athen, des Fürsten Katakazi, an. Im Sommer 1840 heimgekehrt, veröffentlichte er die erste Sammlung seiner Gedichte, welche ungemeines Aufsehen erregte und seit her hundert Auflagen erlebte. Die nächsten zehn Jahre verbrachte Geibel in freier Muse und dichterischer und philologischer Beschäftigung, bis König Maximilian II. den inzwischen durch seine „Zeitstimmen“, „Juniuslieder“ und sonstigen Arbeiten zu wohlverdientem Rufe gelangten Poeten 1852 als Vorleser und Honorarprofessor nach München berief. Nachdem sein königlicher Gönner gestorben war, sah Geibel sich 1868 veranlaßt, alle seine Stellungen in München niederzulegen, siedelte wieder ganz nach Lübeck über und verzichtete sogar auf sein bairisches Gehalt, wofür ihn aber König Wilhelm von Preußen durch ein entsprechendes Jahresgehalt entschädigte, das den Dichter vor Nahrungssorgen schützte. Bald nach seiner Heimkehr veröffentlichte er seine Tragödie „Sophonisbe“, womit er den Schillerpreis gewann. 1871 die prächtigen Zeitgedichte „Heroldsrufe“ und 1877 die „Spätherbstblätter“. Seit her lebte Geibel, von Leiden und Krankheit vielfach heimgesucht, im Hause seiner einzigen verheiratheten Tochter still und zurückgezogen in seiner Vaterstadt, bis ihn am 6. April 1884 unvermuthet schnell der Tod hinraffte. Als Dichter steht er unübertroffen da durch die geläuterte Schönheit und Formvollendung seiner lyrischen Poesien, die ebenso tief und wahr empfunden, wie künstlerisch makvoll sind.

Die Termitenhügel. (Mit Abbildung.) — Die in den Tropenländern heimischen, zu den Geradflüglern gehörigen Termiten haufen, zu Tausenden und Millionen vereint, in kunstvollen, von unzähligen Gängen und Räumen durchzogenen Bauten, die sich vielfach durch besondere Größe und Festigkeit auszeichnen und dann Termitenhügel genannt werden. Letztere baut namentlich die in Afrika sehr verbreitete kriegerische Termit, und unsere Abbildung veranschaulicht derartige Termitenhügel am Limpopo in Süd-Afrika. Sie werden aus Thonerde hergestellt, welche diese Insekten in ihrem Mause zu winzigen Kugeln ballen, die sie dann mit ihrem Speichel zusammenleimen. So entstehen zuerst viele Spitzen und Thürmchen neben einander, zwischen denen die Zwischenräume allmählig ausgefüllt werden, bis schließlich ein kompakter Bau vorhanden ist, der oft eine Höhe von 3 bis 5 Meter bei einem Umfange von 15 bis 18 Meter an seinem Grunde aufzuweisen hat. Die Festigkeit dieser Thonbauten ist so bedeutend, daß dieselben mehr Menschen zu tragen vermögen, als auf ihnen Platz finden. Im Inneren bestehen sie aus einem System von Gängen zur Verbindung zwischen allen Theilen des Baues und von Zellen als Räume für die Brut.



Termitenhügel am Limpopo (Afrika).

Ein lächerlicher Anblick brachte einst selbst den König unter den Schauspielern, den großen Garrick, aus der Rolle. Es wurde „König Lear“ gegeben, und der berühmte Tragödie spielte mit so hinreißender Kraft, daß er am Schlusse des vierten Actes einen großartigen Beifall erntete. Als er am Ende des fünften Actes sich über die Leiche seiner ermordeten Tochter beugt, bricht er plötzlich in ein dämonisches Gelächter aus. Im Augenblick waren auch seine Mitspieler davon angefaßt. Es war kein Halten mehr, selbst die schöne Cordelia öffnet die Augen, kann sich vor Lachen kaum halten und stürzt, gefolgt von dem greisen König und den übrigen Helden des tragischen Stückes, in die Coullissen. Der Grund für diese unverständliche Lachlust der Schauspieler ergab sich bald. Vorn in der ersten Reihe des Parquets, das dicht an die kleine Bühne stieß, saß der Bürgermeister des Kirchspiels, der, in seinen Civilverhältnissen ehrlicher Fleischermeister, sich selbst im Theater nicht von seinem treuen Bullenbeißer hatte trennen können. Da es in dem engen Raume sehr heiß war und dem wohlbeleibten Regenten der Stadt der Schweiß von der Stirne zu perlen begann, so nahm er seine dicke Feiertagsperücke ab und setzte sie dem zwischen seinen Beinen ruhenden Akter auf. Dann lehnte er sich zurück und begann zu schlafen, während der Bullenbeißer, von dem lauten Sprechen über ihm angezogen, sich aufrichtete, die Vorderpfoten auf die Bühne legte und die Schauspieler mit einer solchen Kritikermiene anschaute, daß keiner derselben, selbst Garrick nicht, es vor Lachen auf der Bühne aushalten konnte.

Geschichte einer Schwalbe. — Der berühmte Thier-, Schlachten- und Genremaler Horace Vernet (gest. 1836) war während seines Aupenthaltes in Paris Stammgast im Café de Foy. Eines Abends ließ er sich daselbst eine Flasche Bier serviren. In dem Augenblicke aber, wo er dieselbe entorkte, spritzte der ungeduldige Gerstenjaß an die Decke und verurthete auf dem erst kurz vorher neugemalten Plafond einen garstigen Fleck. Der Wirth des Café's gab zwar mit Rücksicht auf den allverehrten Gast seinem Leidwesen über den Vorfall nicht mit Worten Ausdruck, trat aber in den folgenden Tagen, so oft Vernet erschienen war, unter die Stelle des Fleckens und richtete seine vielsagenden Blicke nach der schadhaften Stelle. Um diesen stummen Vorwürfen ein Ende zu machen, ließ Vernet Farben und Pinsel bringen, eine Leiter aufstellen und malte mit seiner Künstlerhand an die Stelle des häßlichen Bierfleckens eine zierliche, allerliebste Schwalbe. Von Stund an ward dieses kleine Gemälde eine Reliquie, auf die jeder fremde Gast besonders aufmerksam gemacht wurde und auf welche der Wirth nicht wenig stolz war. Nach dem

Tode des Künstlers gewann das improvisirte Kunstwerk natürlich noch mehr an Werth. Da — es war im Jahre 1864 — ging der Besitz des Café's in andere Hände über. Der bisherige Inhaber desselben betrachtete sich aber als rechtmäßigen Eigentümer der gemalten Schwalbe und wollte sie aus dem Plafond herausnehmen lassen und mit sich nehmen. Der neue Besitzer des Hauses protestirte jedoch dagegen und erhob seinerseits ebenfalls Anspruch auf das Bild. Es kam darüber zum Prozeß und das Seineitribunal sprach dem ehemaligen Inhaber des Café's die Schwalbe zu. Hoherfreut machte sich nun dieser sofort daran, das vielbegehrte Schwalblein aus der Decke herausheben zu lassen, allein vergebens, trotz aller aufgewandten Sorgfalt war es nicht zu retten, es zerbröckelte und folgte dem Schicksal seines Urhebers, indem es sich in Staub auflöste.

Ein kaiserliches Menu. — Schon Sepulveda, der Biograph Kaiser Karl's V., berichtet von seinem Helben, daß er ein starker Esser war, aber fast unglaublich klingt, was eine alte Chronik von Schwäbisch-Hall über die Eßlust des Kaisers mittheilt. Als letzterer im Jahre 1541 aus den Niederlanden nach Regensburg zum Reichstag reiste, befanden sich in seinem glänzenden Gefolge die Könige von Portugal, England, Schottland und Dänemark, der päpstliche Nuntius und eine Menge Reichsfürsten und Grafen. Als er das hohenhäusische Gebiet betrat, empfing ihn der regierende Graf Albrecht an der Spitze von sechzig Cavalieren und ritt ihm voraus. An der Grenze der Stadt Schwäbisch-Hall begrüßte ihn der Magistrat, dessen Mitglieder sich wegen der Trauer des Kaisers um den Tod seiner Gemahlin Isabella von Portugal in lange schwarze Mäntel gehüllt hatten. Die Musik spielte aus demselben Grunde einen gedämpften Trauermarsch, so daß der ganze Einzug, wie der treuherrliche Chronist sagt, eher einer Augustinerprozession glich. Der Kaiser nahm beim „Stättmeister“ Wohnung und aß allein, doch ließ er alle Thüren öffnen und Jedermann durfte ihm zuschauen. „Und habe ich,“ sagt der Chronist, „Seine Majestät ohne alle Pompa Tisch und nebst vielen anderen ehrlichen Hallern folgende Speisen auftragen sehen: Weinbeer und Maischmalz, gebratene Eyer, zween dünne Eyerluchen, gedämpfte kleine Rüben, gebadene Schnitten, einen gebeden Brey, eine Lorte, eine Erbsuppe mit Kart grob eingeschnitten und mit Erbis wohl überfäet, wohl geschmalzt und eine dünne Forelle mit verlorenen Eyeru darauf, gelbe Stockfische, weiß in Schmalz gejotten, blaue Karpffen, gebadene Fische mit Pomeranzen, süße Hecht, Reiz in Mandelmilch, Brasfische mit Kapern, ein erhebt Gebadenes wie ein Fladen, Birn, Pfefferluchen und Konfekt. Seine Majestät aß, Gott segene es ihnen, waidlich und that nur drei Trünke aus einem veredischen Glas. War überhaupt gar keine Bracht. Nach dem Essen aber ließen sie Dero Gefolge, nämlich die Könige, Fürsten und Grafen nebst Dero Kanzlern und Hofleuten hereinkommen. Mit diesen unterhielten sie sich nun stattdich.“

Der Häßlichste. — Voltaire, dessen Häßlichkeit bekannt ist, suchte sich damit zu trösten, daß er dem König Friedrich II. ebenfalls vorwarf, häßlich zu sein. Der große Fritz lachte aber darüber, und versprach seinem Kammerdiener eine große Belohnung, wenn er Jemand in Potsdam aufreiben könne, der noch häßlicher sei, als Voltaire. Endlich brachte der Kammerdiener ein abschreckend häßliches altes Weib herbei, sie mußte zur Tafel kommen und Voltaire freute sich schon, daß das alte Weib doch noch häßlicher befunden werde, als er. Da rief der König seinen Kammerdiener herbei und Voltaire mußte die Haube der Alten aufsetzen, während diese die Perrücke Voltaire's bekam, sie sah darin noch erträglich aus, während sich vor der Häßlichkeit Voltaire's Alle entsetzten. Der berühmte Franzose hatte Mühe, seinen Aerger zu verbeißen, aber der König wollte fast bersten vor Lachen. Voltaire war und blieb also der häßlichste Mensch in Potsdam.

Ter Respektwidrigkeit wird wahrscheinlich nirgendwo kräftiger gesteuert, als bei den Wilden um Braslin in der Südsee. Wer da auf den Schatten seines Königs tritt, wird mit dem Tode bestraft.

Buchstaben-Räthsel.

Mit B verächtlich es oft den Weg. Doch wenn mit C des Reichthums Glanz,
Daß Du Dir andern Pfad und Steg. Ja selbst wohl manchen Vorbertranz,
Gezwungen warest zu erwählen, Es lähn und freudig Dich läßt hoffen,
Und mit Geduld Dich muhest rählen. Dann wünsch' ich Dir's von Herzen offen.

Auflösung folgt in Nr. 51. [M. Paul.]

Arithmogriph.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7 ein deutscher Dichter. 2. 4. 2. 5. 7. 3 ein klassisches Epos.
3. 1. 5. 4. 7 ein männlicher Name. 4. 2. 6. 7. 3 ein Baum. 5. 4. 1. 2. 6. 3 ein weiblicher Name. 6. 2. 3. 4 ein französischer Marschall. 7. 1. 2. 6. 5 ein Fluß in Rußland.

Auflösung folgt in Nr. 51.

Auflösung der Charade in Nr. 49: Tagelieb.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Chr. Widdbrecht in Widdbad.
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
Germann Schönlein in Stuttgart.